

Der Traum der Wirklichkeit

Athen, am 10. Januar 1997

Liebe Helene,

ich hatte mir vorgenommen, unsere Korrespondenz wirklich zu beenden, doch wie du siehst, kann ich mein Versprechen nicht halten. Es ist schwierig nicht zu sprechen, wenn man nicht schweigen kann. Die Stadt kommt mir heute lauter vor als sonst, und wenn man nicht verrecken will, muss man aus sich heraus schreien. Ich habe nur zur Feder gegriffen, weil mir dieses Schweigen zwischen uns unerträglich geworden ist, und weil eine Stimme in mir und alles um mich herum zu sagen scheint: schrei doch endlich, verdammter Kerl, hast du noch Nerven zum Schreien, oder liegst du längst schon am Boden wie eine ausgedorrte kleine Eidechse! Oh ja, ich merke noch, wie die Tage länger werden, über diesen schmutzigen Häusern und dem ewigen Getöse der Autos, die - wie du immer sagtest - nach verkochtem Schaffett stinken. Seit du weggegangen bist und ich nicht mehr deine Zuneigung spüre, fehlt mir oft die Luft zum Atmen, und sei es, weil es überall nach Schaffett stinkt. Mir ist diese Stadt zum Schlachthaus geworden. Überall stinkt es nach Verdorrem und Verrecktem! Warum kannst du nicht wieder kommen? Ich frage mich zum hundersten Mal, warum du nicht da bist. Seit du weggegangen bist, kommt mir die Welt winzig klein vor. Jeder Tag macht mir diese Welt kleiner und kleiner. Und die geografische und körperliche Distanz zwischen uns scheint mir immer enger zu werden. Aber wie kann ich noch überzeugt sein, dass du an mich denkst, wenn du dich nicht mehr bei mir meldest und mir nicht schreibst. Als du im August auf das Schiff stiegst, fielen deine Tränen auf meine Hände. Ich denke seit damals oft an diese Tränen zurück, und frage mich dann, was das für Tränen waren. Es waren Abschiedstränen, aber ich weiss nicht genau ob du Abschied nahmst von einem Traum, einer Wirklichkeit oder einem Spiel? Ich bin mir sicher, dass du noch oft an diesen Sommer und an unsere gemeinsamen Tage zurückdenkst und dass du Sehnsucht verspürst, mich wieder aufzusuchen. Liebst du mich noch, Helene?

In innigster Liebe und Treue,

dein Philippos

Bruneck, am 20. Januar 1997

Lieber Philippos,

ich hoffte in den letzten Monaten nichts mehr von dir zu hören, aber Welch ein Schreck, du hast mir geschrieben. Das brachte mich zuallererst zum Lachen, aber dann, als ich den Brief las, wurde daraus ernste Traurigkeit. Wir hatten uns verabschiedet und der Abschied sollte wohl für immer sein. Das war unsere Abmachung. Es war nicht leicht, von dir zu gehen, aber im Leben muss man auch Menschen auslassen und gehen lassen. Ich habe dich geliebt, aber mein Leben musste auf andere Weise weiter gehen. Das wolltest du auch, eben dass unser Leben nicht stehen bleibe. Und jetzt verzweifelst du an meiner Abwesenheit und meiner Gleichgültigkeit und bist der Verzweiflung nahe! Sag, denkst du gar an Selbstmord? Ich glaube nur, dass es Schicksal war, dass wir uns im Sommer kennen lernten, und auch dass wir dann auseinander gehen mussten. Ich stehe immer noch über unserem Spiel. Aber wie du klingst, träumst du immer noch. Warum kannst du nicht endlich diesem Sommer und mir Ade sagen! Wie du selbst gesehen hast, werden die Tage wieder länger, und das ist das erste und größte Zeichen, dass wieder Frühling kommt. Nun kann ich mich nicht mehr zurückhalten und muss es dir sagen: ich hasse dich, einfach nur aus dem Grund, weil du mich nicht vergessen kannst und auch nicht willst. Ich lebe, wie du siehst, und ich kann nur hoffen, dass du endlich anerkennst, was dir dein Schicksal bringt: ein ganzes Leben voller schönen Überraschungen! Ich rate dir deswegen noch einmal: vergiss endlich unsere Liebe, wenn du nicht bereit bist, sie als ein Geschenk und Bereicherung für dein Leben aufzufassen. Hättest du mich lieber nie kennengelernt und nie das Glück gehabt, mich zu lieben?
Liebe Grüße und alles Gute für die Zukunft,

Helene

Athen, am 31. Januar 1997

Liebe Helene,

das sind nun meine letzten Zeilen. Ich hasse dich, ich hasse deine Welt, ich hasse mich selber. Ich habe dir meine Welt anvertraut, um das geht es doch in der Liebe, aber du hast diese meine Welt und mein inneres Vertrauen einfach verspielt. Du sagst ja selber, aus dem Erlebten sollte man sich das Schöne und Gute herausnehmen, an den Abschied muss man sich gewöhnen. So nützt du deine Welt aus, und du wirst noch viele Menschen enttäuschen. Ich will dir nichts vorwerfen, du hast alles richtig gemacht! Weil mir alles stinkt in dieser Welt und jetzt auch du mich hasst, sehe ich keinen Sinn mehr im Weiterleben. Ja, ich denke an Selbstmord. Du sollst das wissen! Ich habe mir ein Seil beschafft, es hängt schon von der Decke in meinem Zimmer. Abschied nehmen von sich selbst ist nichts Schönes, ist kein Spiel

mehr, ich bin krank, ich weiss, weil ich eben durchdrehe. Aber krank sind doch viele andere auch, die ganze Gesellschaft ist gestört. Du würdest nie jetzt zu mir kommen und sagen: ich liebe dich, du darfst nicht gehen, ich brauche dich! Kein Mensch würde mich aufhalten, auch nicht in dieser stinkenden Stadt mit ihren ganzen grauen und verwitterten Fassaden. Was ist ein Mensch? Warum sollte ein Mensch nicht zurückschauen können, auf einen wohltuenden und brennenden Sommer, auf eine junge Frau aus dem Norden Italiens, warum nicht? Du verbietest es mir, du wirst wohl recht haben: man sollte nicht zurückschauen, wenn man nicht im Stande ist, nur das Schöne zu sehen...

Ich breche nun laut in Lachen aus, weil ich an diese Nacht in Theben denken muss, es war eine verrückte Nacht. Du wolltest nach dem Abendessen noch in den Gärten des Ödipus - wie du sagtest - spazieren gehen. Der Mond schien hell auf diese schwüle Sommernacht, am Himmel waren nur noch einige Sterne, die des großen Bären, zu erkennen. Kennst du die Geschichte der Antigone?, fragtest du, während wir Hand in Hand auf dem Sandweg dahin schlenderten, immer weiter von den kleinen quadratischen Ziegelhäusern entfernt. Ich sagte: Ich kenne sie, jeder Grieche weiss, wer Antigone ist. Du hast mir die Tragödie von Sophokles erzählt, und du spieltest die Antigone. Wir standen an einer alten zerbrochenen Mauer, als du ans Ende der Tragödie kamst. Und der König ließ sie einmauern! sagtest du. Ich zeigte auf die Mauer und lachte: Nun sollte man dich einmauern, um das Spiel zu Ende zu bringen! Komm, mauere mich ein!, hast du gesagt, und dich auf diese alte Mauer am Wegesrand gelegt. Nun lagst du da, dein Spiel gefiel mir. Es war wunderbar, voll Euphorie und Spannung. Ich suchte deine Lippen, um sie zu küssen, doch du hast mich abgewiesen: Mauere mich ein! sagtest du, du sollst mich einmauern! Ich verstand die Welt nicht mehr, ich verstand das Spiel nicht. Ich wollte kein Spielverderber sein, doch ich hätte mich auch wirklich schwer getan, Tonerde und Wasser zu finden, um dich, meine Antigone, einzumauern. Verdammt, Helene, das Spiel ist aus! Du bist verrückt, soll ich dich wirklich einmauern? Du bist aufgesprungen, sagtest noch: du hast das Spiel verdorben! und bist weggelaufen, in Richtung Stadt. Ich rief dir nach, aber du bist nicht stehengeblieben!

Jedesmal, wenn ich an diese Nacht und an dein Spiel denke, lache ich, weil du mir gezeigt hast, dass Leben und Spiel oft ganz nah beisammen sind. Bis heute habe ich nicht weiter gedacht, doch dieser Tage werfe ich mir vor, dass ich dich nicht eingemauert habe. Würde mir das Schicksal noch einmal diese Chance bieten, würde ich sie nicht abweisen: ich würde dich für immer einmauern!

Ich wünsche dir ein glückliches Leben!

Dein lieber Philippos.

Post Scriptum: Schicke meinen Eltern keine Beileidsworte, denn sie verstehen deine Sprache nicht!

Bruneck, am 13. Februar 1997

Lieber Philippos,

es sind nicht viele Leute zu deinem Begräbnis gekommen. Deine Eltern sind todtraurig. Der Friedhof liegt etwas abseits der Stadt, weg von dem ganzen Dreck, Krawall und Schaffett. Es bläst ein frisches Lüftchen vom Hafen herauf. Ich muss lachen, der Sarg liegt ganz allein da, liegst du da drinnen? Ich gehe auf den Sarg zu und klopfe auf den Deckel: "Hallo!", sage ich. Ich lache, wie eine Verrückte lache ich. Ich klopfe noch einmal: "Hallo Philippos, bist du wirklich tot!" Es ist zum Totlachen. Eine alte, ganz in schwarz gekleidete Frau stört mich bei meinem Ritual, bringt zwei Blumenkränze und legt sie auf den Sarg. "Guten Tag!", sage ich, "sind die für mich?". Ein Mann in einer grauen Uniform kommt auf mich zu, fordert mich auf, mich vom Sarg zu entfernen. Es ist der Friedhofswärter. "Schade, ich wollte mich noch mit meinem Philippos unterhalten!" Jetzt geht das nicht mehr, antwortet er. Ich bin überrascht, dass die Leute ein steifes Gesicht ziehen, aber da kommt schon ein Vorbeter her und predigt etwas vorweg. Ich kann mich nicht mehr zurückhalten und breche in lautes Gelächter aus. Die Leute drehen sich nach mir um, einige Frauen schütteln den Kopf. Ich schreie: "Philippos, steig aus dem Sarg, die Leute glauben wirklich, dass du tot bist!" Zwei Männer nehmen mich am Arm und schleppen mich weg. Ich kann nicht aufhören zu lachen. Abseits des Friedhofs werde ich auf einmal ernst, ich denke, dass dieses Spiel zwischen dir und mir ein für alle mal daneben gegangen ist, und dass du wirklich tot bist. Ich steige auf einen Olivenbaum, um noch einmal die Begräbniszeremonie verfolgen zu können.

Deine Eltern weinen, der Priester betet laut.

Ich denke mir, dass ich entweder verrückt bin oder nicht mehr den Unterschied kenne zwischen Spiel und Wirklichkeit. Ich lache laut, dann weine ich. Auf einmal höre ich eine Stimme: "Helene, wach auf! Es ist schon spät!" Oh, meine Mama, ich sage noch: Ich habe einen schrecklichen Traum gehabt! Ich schleiche aus dem Bett. Schau sofort auf die Wand, wo ein großes Bild der Akropolis hängt.

Ich schreibe dir diesen Brief, um dich zu fragen: Hast du auch nur geträumt? Sage mir, lebst du noch?

Antworte mir!

Deine Helene